

Zur Geschichte der aramäischen Sprache Holger Gzella, Heidelberg

(Sein Vortrag am 7. April beim KrAS in Heidelberg und am 23. Mai bei der EASD in Heilbronn)

Jede Wissenschaft denkt in Modellen, um sich der Wirklichkeit zu nähern, sie zu begreifen und sie verständlich zu machen. Die Vergleichende Sprachwissenschaft zieht traditionsgemäß gerne das sogenannte „Stammbaummodell“ heran, um die auffälligen Ähnlichkeiten in verschiedenen Sprachen zu erklären. Nach diesem Modell haben sich einzelne Sprachen durch Aufspaltung aus gemeinsamen Vorgängern entwickelt und bleiben durch unterschiedliche Verwandtschaftsgrade miteinander verbunden wie die Mitglieder einer Familie. Das Aramäische ist dann Teil der semitischen Sprachfamilie und verwandt etwa mit dem Arabischen, dem Hebräischen, den vielen semitischen Sprachen Äthiopiens oder auch dem Akkadischen, einer Hauptsprache der großen Keilschriftkulturen Mesopotamiens. Innerhalb dieser Familie bildet es einen eigenen Zweig, dessen Ursprünge man aufgrund sprachvergleichender Überlegungen und Rekonstruktionen wohl schon mindestens im vierten vorchristlichen Jahrtausend ansetzen kann. Dabei ist es gar nicht so einfach, außerhalb einer solchen historischen Verbindung genaue Merkmale zu ermitteln, die alle jene verschiedenen Sprachen miteinander teilen, die man „aramäisch“ nennt – erweist sich das Aramäische in seinen vielgestaltigen Erscheinungsformen doch als eine der reichsten Dialektgruppen überhaupt. Aber der Reihe nach.

Die älteste Entwicklungsstufe des Aramäischen, das sogenannte „Altaramäisch“, ist ab dem 10. Jahrhundert v.Chr. als eine relativ einheitliche Schriftsprache in Texten bezeugt. Sie tritt ins Licht der Geschichte, nachdem

aramäische Stämme vom 12. Jahrhundert v.Chr. in Syrien und Mesopotamien eingewandert sind und einzelne politische Gemeinwesen gebildet haben. Damit beginnt eine fortlaufende direkte Überlieferung der aramäischen Sprache bis zum heutigen Tag, insgesamt also rund dreitausend Jahre: Als Kultursprache steht das Aramäische auf Augenhöhe mit dem Griechischen und dem Chinesischen. Schon in den ältesten Inschriften hatten die Aramäer von den Phöniziern die Alphabetschrift übernommen, die, in abgewandelter Form, auch heute noch die Grundlage der westlichen Alphabete bildet. Am Siegeszug der Alphabetschrift im Alten Orient über die mesopotamische Silbenschrift, auch „syllabische Keilschrift“ genannt, hat die Vermittlungstätigkeit der Aramäer einen maßgeblichen Anteil.

Zwar haben sich mit den in Stein gemeißelten Inschriften nur wenige Zeugnisse dieser ältesten Periode vom 10. bis zum 8. Jahrhundert v.Chr. erhalten, doch erlauben sie Einblicke in Sprache und Geisteswelt ihrer Sprecher. Es handelt sich um Texte, die für die Ewigkeit gemacht sind: einerseits vereinzelt Weihinschriften wie die Gosan-Inschrift von ca. 850 v.Chr. (die älteste aramäische Inschrift überhaupt), die die Bildnisse von Königen auf Statuen ergänzen sowie die enge Verbindung zwischen dem irdischen Königtum und der Götterwelt herausstellen; andererseits liegt mit den drei sogenannten Sfire-Stelen von um 750 v.Chr. ein umfangreicher und als für alle Zeit gültig gedachter Staatsvertrag zwischen zwei politischen Gemeinwesen vor. Eine eigene aramäische Kultur schlägt in die-

sen Texten nicht durch, vielmehr stehen sie ganz unter dem Einfluß der mesopotamischen „Leitkultur“, wie man heute vielleicht sagen würde, die dem sprachlichen Ausdruck bis in die Feinheiten der Rechtsterminologie seine Bilder, Wendungen und Formen geliefert hat. Hinter der festen Regelmäßigkeit der Zeugnisse darf man die normierende Kraft einer Kanzlei vermuten. Charakteristisches Profil verrät jedoch die Sprache selber: Sie ist mit ihrer klaren, überschaubaren Grammatik karg, aber beweglich – eine praktische, ungemein wendige Kaufmannssprache. Gerade diese Flexibilität und Anpassungsfähigkeit beweist das Aramäische im Laufe seiner weiteren Entwicklung immer wieder, und darin liegt wohl auch seine Eignung als Welt-sprache begründet.

Schon bald darauf hat sich das Aramäische nämlich über den gesamten Alten Orient verbreitet. Die verschiedenen Textfunde aus dem 7. und 6. Jahrhundert v.Chr. weisen aber auf eine viel deutlichere Aufspaltung in örtliche Schriftsprachen. Die genormte Schreibung der früheren Zeugnisse hat sich im Zuge dieser Entwicklung aufgelöst. Auch der Inhalt zeigt, daß dieses jüngere Altaramäisch nicht mehr nur als offizielles Ausdrucksmittel von einer Staatskanzlei getragen wurde, sondern auch im privaten Bereich wurzelt: Verträge, Wirtschaftstexte und Briefe weisen es als geeignetes Kommunikationsmedium für Belange aller Art aus. Papyri und andere alltägliche Schriftträger ergänzen daher die monumentalen Steininschriften. Auch indirekte Quellen belegen, daß das



Aramäische im verworrenen Kräftespiel der verschiedenen Groß- und Kleinmächte bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. zur Verkehrssprache avancieren konnte, das man nicht nur an den Königshöfen von Mesopotamien über Judäa bis nach Ägypten gebrauchte, sondern auch in Bukan am Urmiasee, also weit im Osten, sowie in den phönizischen Stadtstaaten an der Mittelmeerküste. Mit dem Aufstieg des Persischen Reiches wurde das Aramäische jedoch auch offiziell zur Amtssprache des westlichen Reichsgebietes. Dann am Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. erhob der Perserkönig Dareios I. (522-486 v. Chr.) eine der zahlreichen altaramäischen Schriftsprachen zum Standard; die Reichskanzlei als tragende, zentrale Institution gewährte eine gewisse sprachliche Einheitlichkeit. Trotz der fortbestehenden Unterschiede im Gebrauch des Aramäischen über das ganze Reichsgebiet bedeutet das Aufkommen dieses „Reichsaramäischen“ einen deutlichen Einschnitt in der Sprachgeschichte (ungeachtet dessen wird schon die vorausgehende Sprachstufe, die aramäische Verkehrssprache des 7. Jahrhunderts v. Chr., oft als „Reichsaramäisch“ bezeichnet). Es hat die anderen aramäischen Schriftsprachen, die mancherorts gebraucht wurden, aus dem öffentlichen wie aus dem privaten Leben verdrängt und sogar den Sturz des Persischen Reiches durch den Feldzug Alexanders des Großen (331 v. Chr.) noch eine gewisse Zeit überlebt – Bürokratien sind halt langlebig. Wegen eines glücklichen Umstandes ist diese Sprachstufe besser belegt als alle anderen zusammen: Ägypten war nämlich im Zuge der persischen Eroberungen Teil des Großreiches geworden, und das trockene Wüstenklima hat dort auch vergängliches Schreibmaterial wie Papyrus vor dem Zerfall bewahrt. So erlauben hunderte von Briefen, Verträgen und Wirtschaftstexten gleich einer Tiefenbohrung manchen ganz genauen Einblick in Privatleben, Recht, Verwaltung, Wirtschaft und Religion zumin-

dest einer Provinz („Satrapie“) des Perserreiches. Doch sogar Inschriften aus Afghanistan und Pakistan, deren Schreiber sich bemühten, reichsaramäischen Normen zu entsprechen, zeugen von dem hohen Prestige dieser Sprache bis weit in den Osten. In dieser Zeit entstand auch der Kern des „Biblisch-Aramäischen“, also die ältesten, später jedoch ergänzten und modifizierten Teile der aramäischen Passagen des Alten Testaments (vor allem aus den Büchern Daniel und Esra). Mit ihm reicht das Aramäische nicht nur in die Höhenluft der Weltliteratur hinein, sondern hat auch teil an den stiftenden Grundlagen der europäischen Kultur. So bekannte Erzählungen wie Belsazzars Gastmahl (Daniel 5), das durch Rembrandts Gemälde und Heines Ballade unmittelbar vertraut ist, oder die Jünglinge im Feuerofen (Daniel 3) oder auch Daniel in der Löwengrube (Daniel 6), die vor allem in der bildenden Kunst sowie Dichtung des europäischen Mittelalters immer wieder begegnen, sind ursprünglich in aramäischer Sprache abgefaßt und bis heute darin überliefert. Gleiches gilt übrigens auch für die Vision vom „Koloß auf tönernen Füßen“ (Daniel 2), auf die ein immer noch sehr gängiges Sprichwort verweist und die sich mit dem beispielsweise von Hesiod, einem der ältesten griechischen Dichter, besungenen Weltaltermythos überschneidet. Die sprachliche Entwicklung des Aramäischen auf dieser Stufe steht seiner politischen und kulturellen Bedeutung in nichts nach, wie sich nun aufgrund des sprunghaft gewachsenen Textmaterials belegen läßt. Denn hier, auf dem Höhepunkt seiner Ausdehnung, treten Neuerungen ein, die alle folgenden Erscheinungsformen des Aramäischen bis in die Gegenwart prägen: Einmal wird das Partizip vollständig ins Verbalssystem integriert und dominiert in vielen Neuaramäischen Sprachen sogar gänzlich die Verbalflexion, zum anderen wird eine ursprünglich

altpersische Passivkonstruktion nachgebildet („geschrieben ist von mir“ mit der Bedeutung: „ich habe geschrieben“), die im Reichsaramäischen zwar nur sehr spärlich belegt ist, in einer ganzen Reihe Neuaramäischer Sprachen dagegen zur dominierenden Vergangenheitsform wird. Überspitzt gesagt: Das Reichsaramäische bedeutet für die aramäische Sprache in vielerlei Hinsicht das entscheidende Tor zur Moderne. Etwa hundert Jahre nach dem Ende des Perserreiches entwickeln sich die aramäischen Einzelsprachen verschiedenen weiter. Sie sind zu zahlreich, um in einem knappen Überblick auch nur ansatzweise vollständig erwähnt zu werden. Reichsaramäisches Erbe wird vor allem in Nordwestarabien, Judäa, der syrischen Wüste, Babylonien und Parthien weiter gepflegt, Seite an Seite mit der griechischen Kultur, die spätestens nach dem Alexanderzug in einem breiten Strom in den Alten Orient eindringt. In der Karawanenstadt Palmyra in der syrischen Wüste entsteht zur Zeit des Römischen Reiches sogar eine kulturelle Symbiose, deren eigener architektonischer Stil und deren griechisch-orientalische Götterwelt in der konsequenten Zweisprachigkeit öffentlicher Inschriften eine wirkungsvolle Ergänzung findet. Man öffnet sich dem „Hellenismus“, ohne jedoch das Eigene vollständig aufzugeben. Auch unter der theologischen Literatur aus Qumran und anderen Funden der Judäischen Wüste ist das Aramäische reich vertreten. Entgegen der in manchen Kreisen verbreiteten Meinung enthält es aber keine gefährlichen Wahrheiten, sondern bietet einen Querschnitt durch das in Judäa zwischen dem zweiten vorchristlichen und dem ersten nachchristlichen Jahrhundert verbreitete Schrifttum, das natürlich auf seine Weise den historischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund des Neuen Testaments ganz erheblich erhellt. Mit der Zeit bilden sich nun, nebst zahlreichen anderen, in erster Linie drei gro-



Be aramäische Ströme heraus, die von drei unterschiedlichen Traditionen getragen werden, ihrerseits wiederum eine große dialektale Vielfalt herausbilden und allesamt in die Gegenwart hineinreichen: die jüdische, die christliche und die mandäische. Auf ihre je eigene Weise vermitteln sie den nachfolgenden Zeiten immer wieder auch altorientalisches Geistesgut, das sonst längst vergessen wäre, somit aber ebenfalls fester Bestandteil der Gegenwart wird. Der erste dieser Ströme ist bestimmt von den teils ausführlich kommentierenden Bibelübersetzungen (Targumim) und der jüdischen Traditionsliteratur (Talmud), deren Vorläufer schon in Qumran sichtbar werden, sich aber in Spätantike und Mittelalter zu einer blühenden Literatur entwickeln. Auf komplizierte Weise damit verbunden ist der christliche Überlieferungsstrom, der sowohl mehrere Bibelübersetzungen als auch eine nunmehr unüberschaubare Menge an Bibelkommentaren, systematischen Traktaten, Heiligenviten, Märtyrerakten und liturgischer Poesie von teils herausragender Qualität – man denke nur an Ephräm den Sy-

rer – hinterlassen hat. Als Hoch- und Liturgiesprache der einst größten christlichen Kirche fungiert das Syrische, wie diese Erscheinungsform des Aramäischen genannt wird (nicht zu verwechseln mit dem syrisch-arabischen Dialekt), als wichtiger Mittler zwischen Ost und West – nicht nur ursprünglich griechische und andere Texte werden ins Syrische übersetzt, sondern sogar Stoffe der altindischen Literatur finden darüber ihren Weg nach Byzanz und von dort aus nach Europa. Verschiedene Lehrmeinungen in der Christologie führen freilich dazu, daß sich auch das Syrische in eine östliche und eine westliche Schriftsprache aufspaltet. Obwohl es ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. zunehmend vom Arabischen als der Sprache des aufsteigenden Islam bedrängt wird, bleibt es bis zum 13. Jahrhundert im gesamten Christlichen Orient verbreitet. In weit geringerem Maße war und ist das Mandäische die Sprache einer gnostischen Religionsgemeinschaft, die spätestens seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. eine eigene, höchst rätselhafte und vorwiegend liturgische Literatur entfaltet.

Unter der Gestalt des Neuaramäischen lebt das Aramäische in der Form schriftloser Umgangssprachen weiter und wurde als solches erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt, nachdem man es zuvor schon für ausgestorben gehalten hatte. Durch Auswanderung in die Diaspora tragen es die Sprecher, vorwiegend Christen, Juden und Mandäer, aus ihren ursprünglichen, entlegenen und verstreuten Wohnsitzen, nämlich Sprachinseln im Antilibanon, in der Südosttürkei, im nördlichen Irak und im nordwestlichen Iran, in die ganze Welt. Diese sehr heterogenen und untereinander nicht verständlichen Sprachgruppen (im einzelnen sind dies: das momentan am besten erforschte Neuwestaramäische; Turoyo; die unterschiedlichen neostaramäischen Einzelsprachen; Neumandäische) sind nun sämtlich vom Aussterben bedroht. Nur ein Studium auch ihrer sprachlichen Systeme erlaubt eine Gesamtschau der dreitausendjährigen Entwicklung des Aramäischen und die lebendige Fortexistenz „einer Sprache, die den Schlüssel zu einem guten Teil der Geistesgeschichte der Welt hält“ (Franz Rosenthal).